Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 25 (1899)
Heft: 12

Artikel: Ein Bayard der Jesuiten
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-435077

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Ein Bayard der Jesuiten.

Am Himmel Rom's, der dunkel zwar,
Gibt's doch auch Sterne, hell und klar,
Und Keiner strahlt mit hellerm Glanz
Als der des Schweizer — Talleyrands,
Der Feigenfrost benamst ist.

Zwar ist er Abt nicht, noch Prälat,
Nein, sondern simpler Advokat,
Der stets mit offenem Visier
Zur Wahrheit steht, ein Cavalier
Im schönsten Sinn des Wortes.

In Wort und That ein Jesuit,
Er stets für diesen Orden stritt,
Auch jetzt, wo man dem Ketzer Schell
Will ziehen über's Ohr das Fell,
Schwingt er des Ordens Banner.

„Wer hieß denn den Kathedermann
Die Wahrheit sagen? In den Bann
Mit ihm! Der Inder lohne ihm!"
So ruft mit Glaubensungestüm
Die Schar der Loyoliten.

So heißt es, doch es widerspricht
Herr Feigenfrost: „Sie waren 's nicht!
Sie hetzten nicht, sie setzten Schell
Nicht auf den Inder! Das Gebell
Muß gegen sie verstummen!" —

Nur schade, daß der Wahrheitsmann
Diesmal nicht Glauben finden kann —
(Weil man das Schlimmste, was es gibt,
Stets gerne in die Schuhe schiebt
Dem Jesuiten-Orden!) —

Doch mehr als Schad', ein Unglück wär',
Wenn wahr sie ist die neu'ste Mähr',
Daß zu der Kongregation
Des Inder als ein treuer Sohn
Der Kirche unser Großrat

Herr Feigenfrost berufen sei!
Ein Schlag für uns're Clerisei
Und für das Wohl der ganzen Stadt,
Wie keiner sie getroffen hat
Im laufenden Jahrhundert!

„Wärst Du, wie and're Piffici,
Ein Advokat Diaboli —
Dann ließen wir Dich gerne zieh'n,
Doch Du bist fromm wie Fridolin —
Drumm bleib' in uns'rer Mitte!" —

Ein belauschter Monolog im Eulenwinkel.

Dr. Lieber: „Gott sei Dank — die Geschichte ist überstanden! Nein — wenn es nicht auch zu unserm Vorteil wäre, dann wär's schon zum Lachen, wie wenig Schlaue doch diese Deutsche Reichsregierung besitzt. Versteifte sie sich auf die volle Bewilligung ihrer Militärforderungen! Wenn sie nur eine Ahnung hätte, wie's gemacht wird, hätte sie einfach das Doppelte gefordert, wir hätten die Hälfte abgestrichen und die Sache war glatt in Ordnung. Die Regierung hatte ihrer Willen, wir hatten den unsern: „Den Nimbus bei den Wählern!"

Daß sie das nicht begreift, stets mit der Thür in's Haus fällt und immer nur die bloße notwendige Wahrheit fordert, ist einfach — lutherisch!

Lächerlich — als ob uns die größeren Lasten des Volkes nicht Wurst wären! Sagen läßt sich das ja heutzutage Niemand mehr, der es nicht riecht: „Daß wir Millionen über Millionen für Militär bewilligen, sobald es der Herrschaft der Hierarchie, natürlich unter „Suprematie der Kirche", dienlich ist!" —

Vermehrte Steuerlasten — Aah! Je mehr der Pöbel arbeiten muß, daß ihm das Denken vergeht, desto frömmer und williger wird er. Die Weisheit könnten doch diese 'Pharaonenhandlanger nachgerade bei uns Bibelgläubigen voraussetzen! —

Na — eine Hoffnung hab' ich, die nicht zu Schanden werden wird: „Die „maßgebende Stelle", die schon im militärisch-straffen Rückschritt hinter ihre 90er Arbeiterfreundlichkeit bis zum Zuchthaus hinabgekommen ist, wird nun im Alter von über 40 Jahren schon bald merken, wo Barthel den Militarismus holt!"

O — es wird ein Hirt und eine Herde werden! Ah — (sieht nach der Uhr) 11 Uhr! Nun will ich mir nach dem Kampf eine weiche Schöpslende schmecken lassen" . . . . . (ab zur Köchin). — — —

Das ist recht!

Als zu Berlin im Herrenhaus Herr Rhodes jüngst erschienen,
Da gab's kein freudiges Gebraus und keine frohen Mienen,
Da galt nicht jenes Cäsar Wort: „Ich kam, ich sah, ich siegte" —
Herr Rhodes schlich beschämt sich fort, weil manchen „Winf" er kriegte.
Und das war recht!

Selbst Lieber, welchem uns're Schweiz „ein Nest voll Mordgesellen",
Erlag der Rede süßem Reiz des Wortes Pfeil zu schnellen:
„Der Wolfshund dort, aus dem Transvaal," erklärt er mit Emphase —
„Hat einen Duft, der eine Qual für jede Christennase."
Und das war recht!

Des Schicksals Launen — wunderbar, wie die sich rasch verkehren:
Des Kaisers Telegramm — wie klar ruf's jüngst: „Glück auf! ihr Boeren!"
Und jetzt hat von des Kaisers Huld sich Rhodes voll gegessen, —
Kein Wort mehr von der schweren Schuld! Die Boeren sind vergessen!
Das war nicht recht!

Doch selbst des Kaisers Huld kann nicht die Achtung dem ersetzen,
Der freventlich Gesetz und Pflicht zerrissen hat in Fetzen.
Herr Rhodes hat kaum, was er wert, im Herrenhaus vernommen,
Und wird, wenn er sich selber ehrt, so bald nicht wiederkommen.
Und das ist recht!

Rückgrat — zu Hause!

Nun soll mal Jemand den Bundesrat noch wegen Bücklingen verleumden! Was seine Hausfrau Helvetia gegenüber dem Herrn Nachbar im Süden als zu viel Höflichkeit tadelt, das — thut er grad'!

Mein Beileid, Madame — zum Haustyrann! . . .

Lied der Kubaner.

„Der Präsident der Union
Hielt treulich sein Versprechen,
Er wolle, ohne jeden Lohn,
Uns uns're Ketten brechen.
Der span'schen Ketten sind wir los,
Das hat er treu gehalten,
Doch nur vertauscht ist unser Los
Und sonst blieb 's halt beim Alten!

Statt span'scher Ketten sind es nun
Die der „United States"! [Thun?
„Herr „ohne Lohn", wie heißt Dein
„„Die Staatsraison, sie rät es!""
Wenn aber Deine Staatsraison
Nichts ist, als eine Lüge,
So wünschen wir, daß zu dem Lohn
Sich bald die Strafe füge!

Dein Land ist heimgesucht genug
Von einem schlimmen Rufe,
Und sinkt nun noch, durch Lug und
Auf eine tief're Stufe! [Trug,
Wer Freiheit pflanzt im eig'nen Land,
Und draußen Sklaven züchtet,
Dem ist ja schon zum Leichenbrand,
Der Holzstoß aufgeschichtet.

Das Mene Tekel flammt bereits
Auf Deinem Banner, neben
Der Goldgier und dem Ländergeiz,
Die nagen Dir am Leben. [weiß? —
Ein schwerer Schlag nur wird — wer
Früh oder spät, Dein Mahner,
Bevor Du liegst im Todesschweiß
Als Ex-Republikaner!"

Pariser Gespräche.

„Wissen Sie, welcher Unterschied zwischen einem Portier und einer Portiere ist?"

„Gewiß! Die Portiere dient zum Verhüllen, der Portier aber zum Enthüllen — nämlich der Portier Esterhazys, welche jetzt ebenfalls mit Enthüllungen hervortritt."

*

„Was sagen Sie zu den Patriotenblättern, welche behaupten, die Pulverexplosion zu Toulon sei von Deutschen veranlaßt worden?"

„Offenbar haben sie dabei an die „Maine" gedacht. Aber wenn vielleicht nicht zwischen Mein und Dein sollten diese Patrioten doch wenigstens zwischen „Maine" und „Seine" entscheiden können."

Logisch.

„Gut," sprach Wilhelm, „mag der Reistag streichen
Von der Forderung siebentausend Leute.
Sicher werde morgen ich erreichen,
Was der Reichstag mir verweigert heute!"

Daß für das, was Wilhelm nicht erreichte,
Er dem Reichstag später bringt die Note,
Das fürwahr, war eine offene Beichte,
Weil bereits die Auflösung ja drohte.

Zur großen Entrüstung der Matrosen ist auf den amerikanischen Kriegsschiffen das Bier verboten worden.

Warum auch nicht? Wenn die Amerikaner ihren Affen haben wollen, können sie ihn sich ja jetzt von den Philippinen holen.

Bier-Schnadahüpferl.

Der Paul und sei Faß'l
Sind allzwoa hübsch rund
Und s'brauchen zum Vollwer'n
Viel Tröpfli in'n Schlund.

Doch wenn d'Biersteuer kömmt,
Nacha is nit mehr schön,
Weil dann die Moneten
Zu fix flöten gehn!

Drum: „Hol' sie der Teufel,
Die Steuer-Erfindsucht,"
Spricht Paul, „denn das Schlimmst' is
Im Beutel die Schwindsucht!"